

MADAGASKAR (Republikan'i Madagasikara)

Das Packen für eine solche Reise bereitet natürlich immer viel Kopfzerbrechen. Dank der inzwischen immer wieder aufdatierten Checkliste fällt es uns dieses Mal etwas leichter; dadurch wird auch das Gepäck etwas leichter. Statt 20 kg/Person, reisen wir mit nur rund 32 kg Gepäck. Wir vermissen tatsächlich nichts, wir haben sogar etwas zuviel dabei, denn überflüssigerweise nimmt Ursi eine Sommergrippe mit.

1. Teil: von Antananarivo an die Ostküste (Regenwald)

1. Tag, 8. Juni 2008

Heutzutage gibt's ja keine Flugtickets mehr, ein A4-Blatt mit Name, Flugdaten und Reservationscode genügt. Von Basel per Zug nach Kloten, von Kloten über Basel fliegend nach Paris und von Paris über Basel fliegend in die Hauptstadt Antananarivo (sprich: N'tananariv). Ursi kränkelt, wir bekommen jedoch Superplätze in der Boeing 767 und reisen bequem.

2. Tag, 9. Juni 08

Ankunft pünktlich um 04:50, d.h. in Madagaskar ist es bereits 05:50 Uhr. Das Einreisevisum kostet jetzt neu 90 \$ pro Person statt 26 € wie in der Reiseinformation angekündigt. Die Staatskasse will eben von den Touristen auch etwas einnehmen.

Unser Fahrer und Führer RARIVOMAMISON Andramalala Mbolatiana holt uns ab und fährt uns mit dem gemieteten 4x4 ins Guesthouse Les 3 Métis. Da diese zungenbrecherischen Namen für uns unaussprechlich sind, legen sich die Madagassen ein Pseudonym zu. Unser Fahrer nennt sich Mbula; unter diesen Pseudonymen kennen sie sich auch untereinander.

Schon hier auf der Fahrt fällt uns der etwas bessere, aber immer noch sehr bescheidene Wohlstand auf, den die Bevölkerung seit 2005 erreicht hat. Merklich: bessere Strasse, weniger zerrissene Kleider, viele Leute tragen Zehen-Schlappen (Flip-Flops) und gehen nicht mehr barfuss.

Antananarivo „die Stadt der Tausend“ ist eigentlich eher eine Agglomeration von vielen zusammengewachsenen Dörfern. Die Madagassen bauen ihre Dörfer auf den Hügeln, die Täler sind für den Reisanbau reserviert. So kommt es, dass auch heute noch die Reisfelder in den Talsohlen bis weit in die Stadt hineinreichen. An den trockeneren Stellen wird auch Gemüse angebaut. Da auch die Städter kaum Kühlschränke haben, müssen/dürfen sie jeden Tag auf den Markt, um frisches Gemüse einzukaufen. Das merken wir auch an den schmackhaften Mahlzeiten in den Restaurants (Vorteil der Nichtbesitzenden!).

Auffallend viele junge Leute streben aus dem Zentrum hinaus. Sie gehen zur Arbeit in eine der mit einer Mauer (mit Glasscherben drauf) umgebenen sogenannten „Freihandelszonen“. In diesen exterritorialen Fabrikanlagen werden z.B. Kleider genäht und Haushaltmaschinen zusammen gesetzt. Die Auftraggeber (auch China!) importieren die Rohmaterialien und exportieren die Fertigprodukte zollfrei in die Verkaufsländer. Die Madagassen sind derzeit wohl die billigsten Arbeitskräfte auf der Welt.

Ursi leidet. Das Hotelzimmer hat zum Glück ein herziges Gärtli. Wir duschen und ruhen uns aus. Wagen einen kleinen „Gesundheitsspaziergang“. In diesem Quartier kann man das unbeschwert machen, denn hier sind die Madagassen noch unter sich. Vom Tourismus und den damit verbundenen Bettlern und lästigen Andenkenverkäufern ungestört, gehen sie ihren Geschäften nach und ihre Kinder in die umliegenden Schulen. Die Leute betrachten uns Exoten zwar mit grosser Neugier, aber ohne irgendwelche Ansprüche oder ersichtliche Regung. Die Mimik und Körpersprache der Madagassen ist für uns ohnehin schwer interpretierbar, ausser dem Lachen. Zwei kleine, herzige Mädchen lutschen zu zweit an einem mini-mini Glacécornet. Unser Feingefühl lässt aber kein Foto zu.

Zum Mittagessen will Ursi eine gesunde „Soupe de crésionais“. Es bekommt zwar die erwartete Cressant-Suppe, aber ohä mit Rahm und Camembert verfeinert.

Nachmittags fahren wir zum Rova (sprich: Ruva) dem alten Palast der Königin, der wie ein Heiligtum verehrt wird. Diese aus Rosenholz und edelstem Palisander gefertigte Holzkonstruktion wurde 1873 mit einer Steinplattenfassade verkleidet. Beim verheerenden Brand

von 1995, der auch alle umliegenden Gebäude und Mausoleen vernichtete, brannte die innere Holzkonstruktion vollständig aus, nur die Steinplatten stehen noch. Der von vielen Anschuldigungen und Geheimnissen umgebene Brand führte damals fast zu einem Bürgerkrieg. Die wenigen, unter Lebensgefahr und zum Teil mit Todesfolge aus dem Brand geretteten Einrichtungsgegenständen sind im daneben liegenden ehemaligen Palast des Premierministers aufbewahrt, welcher nun als Museum hergerichtet wurde. Der Premierminister, ein sehr einflussreicher Politiker des 19. Jh. war nacheinander Gemahl von drei Königinnen! Nun wird das Innere des Palasts wieder in Holz aufgebaut als Symbol für die Eigenständigkeit der Nation.



Wiederaufbau des Rova



Elefantenohr im Zoo Tsimbazaza

Wir müssen die Rundfahrt nun leider abbrechen, da es Ursi dauernd schlechter geht. Inzwischen spuckt auch die Leber. In einer Apotheke versuchen wir uns ein Mittel zu beschaffen und bekommen ein Naturheilmittel (Mandarinenschalen-Extrakt oder so). Walti telefoniert mit unserem Hausarzt. Dieser ist sofort für unsere Sorgen da, beruhigt und gibt Anweisungen was zu tun sei; er kennt ja zum Glück unsere Reiseapotheke. Das Hotelzimmer können wir eine Nacht länger behalten und zusammen mit unserm sehr flexiblen und kompetenten Fahrer Mbula wird die notwendige Anpassung des Reiseprogramms besprochen. Zum Glück ist es nachts eher kühl und ruhig, sodass wir prima schlafen können.

3. Tag, 10. Juni 08

Wetter kühl bis kalt, leichte Bewölkung mit zeitweise sonnigen Abschnitten.

Walti geht mit dem Fahrer in ein grosses Shoppingcenter einkaufen: Cola, Salzstengeli und Bananen. Die Serviertochter ist ein Schätzli, sie überzeugt die Küche eine Cressantsuppe ohne Rahm und Käse herzustellen. Ab sofort gibt's ausserdem nur noch faden, weissen Reis und gegartes Gemüse für die Kranke.

Bald ist Ursi wieder soweit hergestellt, dass wir uns wagen einen Spaziergang im Zoo Tsimbazaza zu unternehmen. Dort sehen wir Didieraceen (kein Kaktus, sondern eine Art von Sukkulente), Euphorbien (auch Sukkulente mit Wolfsmilchsaft), Minibaobabs (als Vorgeschmack), Elefantenohr (Sumpfpflanze) und eine riesige Kolonie von Kuhreihern (weisse Reiher). Wir sitzen gemütlich auf den Bänkli herum und sehen all die vielen kleinen Kinder mit den Kindergärtnerinnen; über 20 Kinder pro Betreuungsperson. Sie sind so schnuckelig, viel kleiner und dünner als unsere europäischen Kinder, aber quicklebendig, alle sagen bonsour (das weiche, franz. J können auch erwachsene Madagassen kaum aussprechen).

Alle Taxis sind gemäss staatlicher Vorschrift cremefarben, kleine Peugeot und unsere geliebten Döschwo. Die staatlichen Busbetriebe sind bankrott, mangelnder Unterhalt über Jahre resultierte schlussendlich in fahruntüchtigen Bussen. Die Lücke in den öffentlichen Verkehrsmitteln schliessen die sogenannten Taxi Be. Dies sind Kleinbusse (Typus VW, Mercedes, Ford), welche tatsächlich eine Liniennummer haben. Einsteigen lediglich durch die Hintertür möglich, dann fest zusammenrücken und der „Billeteur“ zieht die Türe an einem Riemen zu. Wir haben immer Angst, es falle mal einer beim Anfahren aus der halbgeschlossenen Tür auf die Strasse. All diese Autos sind natürlich Occasionen und in

Privatbesitz; manchmal auch ohne Fenster (anstelle einer Klimaanlage). Zwei solcher Kleinbusse können angeblich eine Familie ernähren. Sie fahren vorsichtig, da diese Autos ihre Existenzgrundlage bilden. Überlandverkehr wird ebenfalls mit privaten sogenannten Taxi Brousse bewerkstelligt. Dort ist die Endstation mit Kalkfarbe gross auf der Windschutzscheibe angeschrieben.

Ein Taxi Brousse fährt erst, wenn es gefüllt ist, d.h. wenn man in Eile ist, fragt man den Chauffeur wie viele Plätze noch besetzt werden müssen. Wenn es z.B. noch drei freie Plätze hat, kann man alle 3 kaufen und dann geht's sofort los. Man kann auch „Sitzplätze“ für einen zu transportierenden Fernseher oder andere sperrige Möbel kaufen. Privatautos gibt es kaum, ausser den von Vazahas gemieteten Geländefahrzeugen. Der Preise von Autos und die Benzinkosten (2920 Ariary = 2.01⁵ CHF pro Liter) sind prohibitiv.

4. Tag, 11. Juni 08

Bei kühlem Wetter kann's nun endlich losgehen, Ursi fühlt sich bereits besser. Eine Stadtrundfahrt führt uns durch verschiedene Quartiere (ehemalige Dörfer). Ein Autofahren wie bei uns ist schlicht unmöglich. Die Leute gehen auf der Strasse, da auf den „Trottoirs“ kleine Verkaufsstände stehen, sie überqueren die Strasse kreuz und quer, es herrscht eine grosse Geschäftigkeit und viel Verkehr. Es wird viel gebaut, die Stadt hat einen jungen Bürgermeister (38-jähriger Unternehmer: Plakatgesellschaft), der das bei einer Revolution vor 30 Jahren vom Volk zerstörte Hôtel de Ville wieder aufbauen will. Auf der Avenue de l'Indépendance hat's neuerdings auch blaue Abschränkungen der Trottoirs. Vieles schöner als vor 3 Jahren.

Bei gemütlicher Fahrt auf guter Strasse ostwärts. die Landschaft verändert sich sukzessive. Nach der Reisernte wird nun Mais, Kartoffeln, Erbsli und Maniok angepflanzt. Zwischendurch auch Restbestände von ursprünglichem Regenwald. Die Häuser sind nicht mehr aus den typischen roten Ziegelsteinen gebaut, sondern nun aus Holz oder Bambus mit Verputz aus lehmiger Erde.

Unterwegs in Marozevo besuchen wir den phantastischen Park von André Peyrieras mit Krokodilen, Chamäleons, Schmetterlingen, Schlangen, Tanreks, Fledermäusen, Geckos, Tomatenfrosch, Goldfröschen und Stabheuschrecken in Häusern mit Insektengitter. Ursi's Ernährung besteht aus Reis mit Gemüse und zur Abwechslung auch mal Gemüse mit Reis. Das Bäuchlein schmilzt weg. Walti mag lieber Curry-Poulet aber mit waseliwas denn? Natürlich mit weissem Reis! Die Madagassen essen - wenn irgend möglich - dreimal pro Tag Reis: zum z'Morge feuchten Reis, zum z'Mittag Trockenreis mit Sauce und Gemüse und zum z'Nacht natürlich sowieso wieder Reis (wohl süss).

Weiterfahrt durch Hügellandschaft mit Feldern bis Antasibe. Mädchen treiben Gänseherden auf die Weide ins seichte Gelände. Wir bummeln durch das Dorf. Die Armut ist bedrückend. Die Häuser ohne Strom, Wasser und Toilette. Das Wasser wird in Putzkesseln von der Wasserstelle geholt (Mädchenarbeit). Die Häuser haben keinen Kamin, die Feuerstelle ist offen im Raum. Das hat den Vorteil, dass die Schilfdächer nicht schimmeln, denn der ganze Rauch zieht aus dem Raum durchs Dach hindurch ab. Man sieht genau wo gekocht wird, dort dampft und qualmt es durchs Schilfdach. Kein Wunder, husten schon kleine Kinder scheusslich wie alte Raucher. Gekocht wird auf Holzkohle, welche meist aus Eukalyptus-Holz hergestellt wird. Grosse Flächen des Landes wurden mit dem australischen Eukalyptus aufgeforstet, mit gravierenden Nachteilen für den Grundwasserspiegel.

Die Strasse verläuft neben der Bahnlinie, Züge sehen wir jedoch keine. Die von den Franzosen gebaute Bahnlinie (deshalb ungeliebt bei den Madagassen) ist an eine südafrikanische Firma verkauft worden. Der ganze Güterverkehr aus dem Hafen von Tamatave erfolgt mit Lastwagen. Wenn sie nicht „en panne“ sind, fahren sie uns heftig rauchend und russend entgegen. Die Ochsengespanne sind zwar langsamer, aber wir haben keines „en panne“ gesehen.



Chamäleons im Reservat von Peyrieras



Libelle und Gecko im Reservat von Peyrieras



Gänselieschen

Dorfbrunnen in Andasibe

Übernachten im Bungalowhotel Feon'ny Ala (= Ruf des Waldes) am Rande des Naturschutzgebiets nahe beim Eingang. Saftige, reife und süsse Nepheles verlocken Ursi beim Nachtessen bereits wieder. Wir machen nach der langen Fahrt noch einen ausgiebigen Nachtbummel der Strasse entlang; natürlich mit Taschenlampen, denn es ist stockdunkel.

5. Tag, 12. Juni 08

Frühmorgens auf in den Regenwald (Analamazaotra-Reservat) auf rund 1000m ü. M. Wunderschöne Morgenwanderung durch das regnerische Indri-Reservat von Périnet. Unser Führer stammt aus dem Dorf, der Zusatzverdienst als Führer erlaubt den Leuten von

Andasibe den Raubbau im angrenzenden Regenwald zu unterlassen. Wir haben einen sehr begabten Führer erwischt.

Zur Begrüssung am Hinterausgang des Visitorcenters erwarten uns gleich zwei Chamäleons. Danach überraschen wir in einem hohlen Baum einen Frosch beim Morgenbad. Er quakt uns unzufrieden über diese Ruhestörung an. Wir durchkämmen mit dem Führer dichtes Gebüsch und werden auch belohnt durch Sichtung von diversen Lemurenarten: Indri indri (ohne Schwanz*), grauer Bambuslemur, brauner Lemur, Wollmaki und die prächtigen Diadem-sifakas mit ihren orangen Oberschenkeln. Ausserdem und nebenbei Eisvogel, schwarze Kugeln, das sind Termitenbauten, und Miniorchideen, welche nur aus Wurzeln und Blüte bestehen (keine Blätter).



Stimmung im Regenwald



Brauner Lemur und Indri im Analamazaotra

Dazu erzählt unser netter Führer auch noch ein Gschichteli, das hat sich Walti natürlich genau gemerkt:

Die beiden Lemuren der Vari und der Indri waren echt gute Freunde. Sie suchten immer zusammen nach ihrer Nahrung und assen auch gemeinsam. Eines Tages schüttelte ein schrecklicher Zyklon (die grosse Plage Madagaskars) alle Früchte von den Bäumen zu Boden. Da wollten beide nicht hin, denn sie wohnen hoch in den Baumkronen und springen in mächtigen Sprüngen von einem Baum auf den andern.

Vari schlug vor, weiter weg nach Früchten zu suchen. Indri war jedoch ziemlich hässig und hatte keine Lust. Er sagte, er bleibe hier und fresse Blätter. Vari jedoch ging allein auf die Suche und hatte auch Erfolg. Er fand einen Baum mit frisch gereiften Früchten, ass genüsslich und erzählte abends seiner Frau unter dem Gebot der Verschwiegenheit von seinem Fund. Am nächsten Morgen brachen sie frühzeitig heimlich auf und gingen zusammen davon. Das hatte jedoch Indris Verdacht geweckt und er schlich ihnen nach.

Beim Baum angekommen wollte Indri mit ihnen zusammen essen, aber Vari sagte der ganze Baum gehöre nun ihm, da er ihn ja auch alleine gesucht und gefunden habe. Da nahm der etwas grössere Indri den Vari kräftig ins Schwitzkästli und als er ihn dann losliess, standen dem Vari die Haare links und rechts buschig von den Wangen weg. Vari aber riss einen Ast ab und hieb dem Indri über den Rücken hinunter gerade den Schwanz ab. Indri heulte laut. Noch heute wandern die Varis weit herum um ihre Nahrung zu finden. Die Indris dagegen fressen nur Blätter, bleiben ihrem Revier treu und heulen so laut wie Trompetenschall.

Danach geht's in gemütlicher Fahrt die Hügel hinunter in Richtung Ampasimanolotra (= Brickaville) an der Ostküste. Strassenunterhaltsarbeiten und viele entgegenkommende Camions verunmöglichen ein hohes Tempo. Eine Durchschnittsgeschwindigkeit von rund 40 km/h ist trotz gut geteeter Strasse das Maximum. Auf Pisten braucht's für eine Strecke von 100 km rund 4 Stunden!



Ravenala (Baum der Reisenden)

Nun fahren wir durch eine Gegend, die von 2-dimensionalen Ravenala (Baum der Reisenden) bestanden ist. Diese sehen zwar wie Palmen aus, sind aber eher mit Bananestauden verwandt. Fährt man mit einem Messerrücken zwischen den Blattkanten gegen das Zentrum hinein, sprudelt das gespeicherte Wasser heraus. Mora mora (madagassisch für „immer mit der Ruhe“) gondeln wir durch die Gegend, Mbula ist mit jedem Fotostop gerne einverstanden. Wir kaufen unterwegs auch noch ein Körbli mit wunderschönen roten „Chinese Lychees“ und bloss daumengrosse, reife und süsse Banänchen. Wir meinen zwar gehört zu haben, dass unser Boot um 14 Uhr am Kanal von Pangalanes losfahren wird. Als es dann bereits schon 14 Uhr geworden ist, veranlasst dies unsern freundlichen Chauffeur Mbula endlich ein bisschen Tempo zuzulegen. Als wir ihn fragen, ob's uns denn noch aufs Boot reichen würde, grinst er nur und sagt, er sei schon immer um diese Zeit etwa an dieser Stelle des Hinwegs gewesen und es habe immer gereicht. Eine madagassische Abmachung gilt auch noch nach einer Stunde oder mehr! Mbula meint, er habe zwar durch seine Tätigkeit als Touristenführer, welche Pünktlichkeit voraussetzt, manchmal schon etwas Mühe mit dem Zeitbegriff seiner unverdorbenen Freunde, welche ihn ohne Skrupel stundenlang auf ihr Erscheinen warten lassen.

Das Boot ist natürlich noch da und der Bootsführer erwartet uns, sind wir doch die einzigen Gäste, welche heute ins Bungalowhotel Bushouse wollen. Mbula verabschiedet sich nachdem er noch amüsiert zugesehen hat, wie wir die Schuhe ausziehen und bei strömendem Regen durchs Wasser wattend ins Boot klettern. Wir werden in Pelerinen

verpackt und via einen Kanal wie durch eine Bananenbaum-Allee zu einem See gefahren. Nach der Seeüberquerung dürfen wir auf einem Bootssteg aussteigen. Alles Gepäck wird von den Hotelangestellten geholt, während uns der Chef mit einem feinen Willkommenstrunk herzlich empfängt und uns dann in einer offiziellen Vorstellungsrunde das Personal vorstellt. Wir beziehen einen feudalen Superbungalow mit Seeaussicht. Duschen, nasse Kleider zum Trocknen aufhängen und von der Veranda in die Welt staunen, als ob wir im Film „Out of Africa“ gelandet wären.



Bushhouse Landesteg bei Regen



Aussicht von oberhalb Bushhouse

Abends kommen die Bambuslemuren beim Restaurant vorbei und wollen mit Bananen gefüttert werden. Wir bekommen natürlich auch etwas Gutes, sogar Ursi macht beim Essen jetzt wieder mit.

6. Tag, 13. Juni 08

Regnerisch, aber warm. Eine Gruppe von älteren italienischen Frauen findet's allerdings „brutto-brutto“, dass es „sempre piove-piove“ hat. Was denn sonst im Regenwald!?

Wir beschliessen einen Spaziergang zu den dort berühmten Kannengiesserpflanzen zu unternehmen. Diese wissenschaftlich auch Nepenthes genannten Pflanzen sind fleisch-fressende Sumpfbewohner. Sie haben eine grosse für Insekten tödliche Falle, eben eine Kanne mit glitschiger Innenfläche und Deckel drauf. Wir lassen uns vom Hotelmanager den Weg erklären. Also immer dem Strand entlang geradeaus und dann auf der Fahrspur links in den Wald ans Ufer eines kleinen Sees, dort seien die Nepenthes massenweise. Wir beschliessen - klug wie wir sind – es bezüglich Kleidung den Einheimischen gleichzutun. Diese gehen in kurzen Hosen, langer Regenjacke und barfuss den Strand entlang.

Am Seeufer sitzt eine junge Frau und wäscht auf einem geplättelten Block ihre Wäsche. Das ist ja unsere Wäsche, welche wir am Morgen zum Waschen im Hotel abgeliefert haben. Walti rast zurück ins Zimmer, holt die Polaroidkamera und schon bekommt die fleissige Wäscherin ein Bildli von sich. Natürlich erlaubt sie uns dann, auch für uns eine Aufnahme zu machen.

So, jetzt aber weiter. Eine wunderhübsche Halbinsel mit kleinen Pandanus (Schraubenbaum) auf Stelzwurzeln lockt uns als nächstes Fotoobjekt. Die ringförmig angeordneten Stelzwurzeln helfen diesen Bäumen dabei, die Zyklone zu überdauern. Weiter geht's, immer weiter, aber hier muss es doch mal nach links gehen. Also, nach links rein auf einem engen Waldweglein. Fast zertrampelt Walti ein kleines blaugrünes Fröschli mit orangen Füessli, das am Eingang sitzt; Ursi kann dies im letzten Moment noch verhindern. Die Mücken freuen sich über unsere nackten Beine und stürzen sich drauf. Das Vergnügen ist ziemlich einseitig, insbesondere weil es inzwischen wieder angefangen hat zu regnen. Was heisst hier schon Regnen, Kübeln wäre dafür das einzig richtige Wort. Wir werden innert kürzester Zeit pflotschnass bis auf die Unterhosen, da der abtropfende Regen von den kurzen Hosen begierig aufgesogen wird. Das scheint auch nicht der richtige Weg zu sein, also zurück in Richtung Bungalow. In Sichtweite der Hotelanlage sehen wir endlich die Fahrspur, welche nun nach rechts abbiegt und sind nach ein paar Schritten am Seeufer mitten zwischen den

üppigen Sträuchern mit den geschilderten Insektenfallen. Auch hier freuen sich zahlreiche Stechmücken über unsere feuchten, nackten Schenkel. Zurück im Bungalow ziehen wir wieder trockene Sachen an und hängen das nasse Zeug wieder zum Trocknen auf. Wirklich trocken wird die Wäsche hier zwar nie. Erst wenn man sie - immer noch klammfeucht - überzieht, trocknet sie auf der Haut. Kein Problem, warm genug ist es ja.



Pandanus am Strand bei Bushhouse



Seeufer mit Nepenthes bei Bushhouse

Am Nachmittag ein prachtvoller Ausflug auf die Düne hinter dem Hotel bis zuoberst auf den Aussichtspunkt. Hier auf der Höhe sind wir im Mobile-Netz und können unseren Lieben wieder einmal SMS senden. Die Düne ist bewachsen mit Ravenala-Wäldchen und manns-hohen Erikabüschen. Orchideen wachsen auf den Bäumen. Leider ist nicht Blütezeit. Hier ist eigentlich Winter. Vom Aussichtspunkt hinunter sehen wir den Indischen Ozean, der mit lautem Donner an die vorgelagerte Sandbank brandet, näher gegen uns zu dann den See, welcher hell gegen das Ufer plätschert. Das ist die Melodie, die wir schon die ganze Nacht gehört haben.



Achatschnecke bei Bushhouse



Nepenthes (Kannengiesserpflanze) bei Bushhouse



Nach dem Nachtessen bekommen wir einheimische Musik. Die Köche spielen auf der Gitarre, einer trommelt auf der Djembe und der Hotelmanager schüttelt im Takt ein rasselndes Zebuhorn und dazu wird ein bisschen falsch, aber begeistert gesungen.

7. Tag, 14. Juni 08

Auf der andern Seeseite gibt es noch ein Privatresevat, das Palmarium. Wir werden mit dem Hotelboot hinübergeführt und genießen mit einem freundlichen Führer namens Bruno eine weitere Pirsch durch den Regenwald: Stabheuschrecken, ein paar Frösche baden in einer Agave, einige Perlhühner begleiten uns auf dem ganzen Rundgang, nachdem ihnen der Führer zuerst ein Stückchen Banane gegeben hat. Die Lemuren sind hier quasi handzahn.

Sogar Varis holen die angebotenen kleinen Bananenstückchen aus unserer Hand, dabei halten sie diese mit ihren beiden Händchen ganz fest, damit wir sie nicht wegziehen können. Rosenholz-, Ebenholz- und Palisanderbäume, Vanille-Orchideen, Kaffee- und Kakaobüsche. Die bekanntesten Vanillestengel sind Fruchtschoten einer Orchidee. Nach der Ernte werden sie mit heissem Wasser überbrüht, dann in einen Raphiakorb geschüttet, welcher 6 Monate lang täglich an die Sonne gestellt wird. So fermentieren diese Früchte und werden dabei langsam und schonend getrocknet. Eigentlich sollten sie bis zur Verwendung weich bleiben.



Vari im Palmarium



Sifaka im Palmarium

Wir essen zum z'Mittag ein Sandwich. Danach kommt Bruno mit ein paar Bananen vorbei. Dadurch werden rund ein Dutzend verschiedenartiger Lemuren angelockt. Unser Führer verschwindet dann wieder mit einem süffisanten „bon appetit“. Jetzt kommen die Lemuren zu Tisch. Schnell sind unsere Sandwichreste geschnappt und werden vertilgt. Nur den Käse lassen sie liegen. Lemuren sind eben echte Madagassen und lieben den Käse nicht. Dagegen scheinen sie Bier zu kennen, einer kippt Waltis Glas, zum Glück hat er's schon ausgetrunken, denn Waltis Bier zu stehlen wäre unverzeihlich.

Auf dem Rückweg verabschiedet uns ein Eisvogel am Bootssteg. Zurück im Bushhouse wiederholen wir nochmals die Dünenwanderung via Aussichtspunkt und noch weiter auf dem „sentier de la crête“, es ist so geheimnisvoll schön, nur das Donnern der Brandung, das Plätschern des Sees und das Rascheln der Ravenala-Blätter ist zu hören.

Das Bushhouse hat eine bestens eingerichtete Bibliothek, mit vielen Büchern über Flora und Fauna von Madagaskar, welche wir beim Aperitif zusammen durchschmökern. Sogar ein madagassisches Kochbuch schweizerischer Provenienz ist da: Cuisine solaire de Madagascar / Rezepte aus der Sonnenküche von Renate Mattheus und Markus Zuber, ISBN 3-9522612-4-6. Abends nochmals Musik mit Gitarren, Djembe und Regenrassel. Unsere Polaroidfotos machen wieder einmal viel Freude bei den beschenkten Musikern.

8. Tag, 15. Juni 08

Wir waren sehr zufrieden hier und lassen ein gutes Trinkgeld in der Gemeinschaftskasse (30'000 Ariary). Das spricht sich wohl schnell herum, alle winken uns zum Abschied als wir bei bedecktem Himmel ins Boot steigen, welches uns auf abwechslungsreicher Fahrt durch den Canal de Pangalanes nach Tamatave bringt. Wir werden wieder einmal recht nass, diesmal durch Wasserspritzer, welche ins Boot geweht werden. Eine Piroge liegt quer vor dem Durchgang durch die VVVV-förmigen Fangvorrichtungen (wohl für Krebse). Ein alter Pirogier bittet darum, einen erkrankten jungen Mann nach Tamatave ins Spital mitzunehmen. Unser Bootsführer lehnt ab. Der junge Mann lässt schicksalsergeben seine Hand von unserem Bootsrand sinken, kein Klagen, kein Protest, kein Aufbegehren, so sind sie die Madagassen. Wir protestieren alle heftig beim Bootsführer, also dreht er um und lässt ihn einsteigen. Er verlangt von dem jungen Mann jedoch, dass er uns allen zum Dank die Hand

reicht. Er tut das mit dem typisch madagassischen, schlaffen Händedruck und wäscht sich danach die Hand im Kanal.

Der Motor stottert und steht still, Benzintank leer, kein Problem. Der Bootsführer stellt einen 50l Kanister auf die Bordwand und saugt zu unserm hellen Entsetzen mit einem dicken Gartenschlauch das Benzin an und füllt den Tank. Das gelingt ihm ohne nachfolgendes Spucken und Kleckern! Der Kanal wird seicht, grüne Inseln von *Eichhornia crassipes* (Wasserpest) schwimmen herum, dicke Bambuspfeiler liegen kreuz und quer im Fluss, wohl die ganze Ladung einer umgekippten Piroge. Die schwer beladenen Pirogen liegen tief im Wasser und werden mit langen Bambusstangen flussaufwärts gestachelt oder mit dem kurzen Ruder abwechselnd links und rechts gepaddelt.



am Canal von Pangalanes



am Canal von Pangalanes

Kurz vor Tamatave (= Toamasina) bei einer Brücke fährt das Boot ans Ufer. Dort stehen viele Leute und zwei Autos. Wir und ein anderes Ehepaar müssen hier aussteigen, das Gepäck wird uns nachgetragen. Ab hier geht's mit dem von Priori geordneten Auto mit Chauffeur weiter. Tamatave ist eine Hafenstadt. Von hier werden sämtliche Arten von Gewürzen und Früchten exportiert. Leider sind wir schon etwas spät dran, es ist Sonntag-Mittag. Die Marktleute sind am Aufräumen. Trotzdem kauft Walti noch mutig feilschend ein: Vanille-Stengel, Vanille-Pulver, div. Pfeffer, Carry, Muskat und madagassischen Safran. Wir schmatzen eine lokale Süßigkeit: Kokosnussraspel in gebranntem Zucker, noch warm und köstlich. Trotz Sonntag wird die Flughafenstrasse in Tamatave frisch geteert. Der Präsident hat nämlich angekündigt, dass er am Vorabend zum Nationalfeiertag nach Tamatave kommen werde und nun eilt es sehr, da in 10 Tagen alles fertig sein muss. Wechselgeld ist knapp, wir haben nur noch grosse Noten (5000 oder 10'000 Ariary), weil wir auf dem Gewürzmarkt korrekt mit kleinen Scheinen bezahlt haben, eine unverzeihliche Unvorsichtigkeit.

Abflug zurück nach Antananarivo. Mbula holt uns ab. Es ist fast wie nach Hause kommen. Am Ankunftstag hatten wir am Flughafen 820 \$ (1000 minus 2x90 Visumgebühr) gewechselt.

Der Wechselkurs für \$ ist aus unerfindlichen Gründen besser als für CHF (1650 anstatt 1450 Ariary). Das nutzten wir natürlich aus und waren wenigstens einmal im Leben vorübergehend Millionäre. Nun haben wir jedoch nur noch American Express Travelers Cheques in € und Bedenken, ob wir diese ausserhalb der Hauptstadt wechseln können. Sogar hier am Flughafen der Hauptstadt ist kein Wechsel von Cheques möglich, Mist!

Herzlicher Empfang im Guest House Les 3 Métis. Unsere feuchten Kleider breiten wir zum Trocknen im Hotelzimmer aus. Walti wird von unserer Schätzli-Serviertochter mit links-rechts Schmützli empfangen. Riecht schon exotisch so ein schwarzes Wuscheli, meint Walti. Heute wird hier nämlich der Vatertag zelebriert. Sie freut sich, Ursi jetzt ein richtiges Essen servieren zu dürfen. Die Gläser mit dem roten, vollmundigen, südafrikanischen Wein stellen sie uns jetzt schon auf ein blosses Kopfnicken hin auf den Tisch.